

Gehalten/Datum:
Grindel: 29.06.2013

Name: Dokument4
Text: Jer 34,8-22
Dennis Meier

WIE DU MIR, SO GOTT DIR

Einleitung

Jerusalem im Jahr 589 oder 588 vor Christus. Es ist fünf vor zwölf. Ein Volk kurz vor seinem Ende, das ist die Dramatik, in die uns unser Predigttext wirft. Natürlich gibt es einen großen Bogen, den uns die Bibel auf vielen Seiten schildert und in dem besonders die Propheten eine zentrale Rolle spielen. Wieder und wieder versucht Gott, das Volk an den Bund zu erinnern, an die Abmachung, die sie mit ihm getroffen haben. Dieser Bund hatte einen Inhalt. Seine Abmachungen lesen wir auf vielen Seiten in den Büchern Mose. Sie sind präzise, sie beinhalten Gesetzgebungen für das Gemeinwesen, für eine Gesellschaft, die heilvoll ist und die die Schwachen nicht vergisst.

Nun aber geht diese Geschichte des Volkes Israel einem dramatischen Ende zu. Der babylonische König hatte bereits vor neun Jahren die Stadt überfallen. Er hatte Zedekia zum König bestellt, einen Vasallenkönig und Umfaller. Gegen den Willen Gottes spekuliert Zedekia darauf, sich gegen den König von Babylon Hilfe aus dem Süden, von den Ägyptern zu holen. Das schwört den Zorn der Babylonier herauf, die Jerusalem zu belagern beginnen. Dann aber – in einem kurzen und

missverstandenen Intermezzo – kommt tatsächlich Pharao Apries zu Hilfe und zieht in Richtung Jerusalem. Die Babylonier machen einen taktischen Rückzug und die Lage scheint sich zu entspannen.

Auf diesem Hintergrund wird wohl dieser Text der verlogenen Freilassung der Sklavinnen und Sklaven zu verstehen sein. Als Zedekia sich freimachen will aus der Vasallenschaft von Babylon und Jerusalem belagert wird, kommt es natürlich zur Krise. Diese Krise ist der vermeintliche Hintergrund dafür, dass man sich plötzlich daran erinnert, dass im Gesetz des Mose etwas von einer Freilassung der Sklaven steht. Die ersten Verse lesen sich tatsächlich so, als wäre dies der Beginn einer echten Besinnung auf die sozialen Ordnungen der Thora. Erst der Verlauf dieser Begebenheit macht deutlich, dass die Motive wohl eher gemischt und auch eigennützig waren. Bei drohender Belagerung der Stadt braucht man viele motivierte Kämpfer und Verteidiger. Da ist es naheliegend, die Sklaven zu Freien zu machen. Ein freier Hebräer kämpft engagierter für die Verteidigung seiner Stadt als einer, der versklavt ist. Not macht erfinderisch. In der Hitze der Krise macht mancher glühende Versprechen und fromme Gelübde.

Doch dann kommt es anders, wie schon gesagt. Sie hören, dass der Pharao im Anmarsch ist und beobachten, wie die babylonischen Truppen, als sie das erfahren, einen taktischen Rückzug einleiten. Ihr Plan scheint aufzugehen. Das ist genau der Punkt, an dem wir uns mit diesem Text befinden. Kaum hat sich der Staub gelegt und die Luft ist wieder frei, wird auch prompt und mit Gewalt der Erlass zur Freilassung der Sklavinnen und Sklaven zurückgenommen. Machen wir doch ein paar Beobachtungen, die sich für uns aktualisieren lassen.

Erstens: Die Übung des Loslassens

Dieser Text mit dieser Begebenheit zählt nicht zu den bekannten Erzählungen des Alten Testaments, nicht mal zu denen, die mit dem Ende des Nationalstaates vor dem babylonischen Exil in Verbindung gebracht werden. Und doch ist es keine Randerzählung. Hier werden kritische Weichenstellungen eingeleitet. Hier geht es nur äußerlich um Politik. Eigentlich geht es um die Beziehung zu Gott. Darum, ob man Gott vertraut, dass er auch in der Krise (bzw. aus der Krise) führt.

Es ist ja schon schräg. Da wird im gleichen Kapitel in Vers 2f eine prophetische Ansage gemacht, die immer wieder bei Jeremia gemacht wird, nämlich: Israel wird überleben, wenn es aufgibt und sich dem Feind ergibt. Da hat kein Nationalstolz Platz, kein eiserner Überlebens- und Kampfeswille. Es ist dies die letzte Möglichkeit, der letzte Weg aus der selbstgemachten Krise, den Gott anbietet: loszulassen. Die Dinge laufen zu lassen und darauf zu vertrauen, dass Gott aus den Konsequenzen meines Handelns eine neue Geschichte stricken kann.

[Aktualisierung, z.B. Punkt 1 des 12 Punkte Programmes der AA]

Und hineingeflochten in diese Forderung Gottes, es laufen zu lassen, kommt es zu einer zögerlichen Reaktion, dieses Loslassen auch umzusetzen, praktisch werden zu lassen, indem man die Festgehaltenen, die Unterdrückten, die Sklavinnen und Sklaven, loslässt und freigibt. Ein guter Impuls.

Es handelt sich hier ja um eine Handlung des Sabbatjahres. Das Praktizieren von Freiheit und Freilassung. Wenn wir also ein Sabbatjahr begehen, dann nicht, weil wir krampfhaft ein altes

Gebot wiederbeleben wollen, sondern weil wir lernen müssen, Dinge loszulassen und Gott anzuvertrauen.

Das ist die erste Lektion, die ich hier höre.

Zweitens: die Qualität des Miteinanders

Noch eine zweite Erkenntnis drängt sich geradezu auf. Am vorläufigen Ende dieser Geschichte Israels steht nicht die persönliche Frömmigkeit, nicht der Tempel und der Opferkult. Hier wird uns ganz deutlich gemacht: Das Versagen am Mitmenschen, die Unmenschlichkeit, die fehlende Gemeinschaft, das mangelnde Miteinander, ist nicht Kavaliersdelikt, sondern zieht das Gericht Gottes nach sich.

Wir haben als Protestanten allzu oft diese Erkenntnis hinter der Betonung persönlicher Frömmigkeit verborgen. Ich muss alleine mit meinem Gott klarkommen, so höre ich immer wieder bei Besuchen. Und manchmal wage ich, sofort zu widersprechen: nein, das musst du nicht alleine, sondern mit deinem Nächsten. Und da ist es auch nicht Option, sondern Auftrag.

Beobachtet einmal, wie sich sogar die Prophezeiung des Jeremia in Bezug auf Zedekia wendet: noch in Vers 5 wird ihm gesagt, dass er, wenn er sich an die Anweisungen Gottes hält, in Frieden sterben wird. Die Ansage eines Propheten. Ist Zedekia in Frieden gestorben? Hat sich diese Prophezeiung erfüllt? Kapitel 39 klärt auf. Zedekias Söhne werden bei der Einnahme Jerusalems vor seinen Augen umgebracht. Ihm werden die Augen geblendet und er wird gefangen nach Babel gebracht. Das ist nicht gerade die Definition von „in Frieden sterben“. Theologen nennen so etwas eine konditionale Prophezeiung. Sie ist an

Bedingungen gebunden und meist eben an die einfache Bedingung, ob man bereit ist, Gott machen zu lassen.

Dazwischen aber passiert eben das, was unsere Passage schildert. Dieser Betrug, der Wortbruch an den freigelassenen Sklaven, wendet die eben noch gegebene Prophezeiung in Gericht. Der Betrug an den Sklaven ist direkter Betrug an Gott. Hier klingt schon das Neue Testament, dass uns beibringen wird: im Mitmenschen begegnet uns Gott.

Wir deuten also richtig, wenn wir hier bereit sind zu erkennen, dass es Gott (selbst in der Krise einer Belagerung) nicht egal ist, wie wir miteinander umgehen. Positiv gesagt: Gottes Wille und unser Auftrag ist es, für Freiheit zu sorgen.

Diese Woche war in den Medien das Thema Lohnsklaverei bestimmend (Günther Jauch am Sonntagabend; die Reportage im ARD am Montagabend). Moderne Formen der Sklaverei durch Lohnausbeutung, nicht eingehaltene Zusagen, glatten Betrug und einfach Unmenschlichkeit. Und das passiert in unserer Republik. Ein Sabbatjahr muss auch hier unsere Sinne für die soziale Gerechtigkeit schärfen und darf nicht nur Eigennutz im Sinne von Erholung und Regeneration sein. Das Miteinander ist das Thema der Politik und so sollte ein Sabbatjahr auch eine politische Dimension haben und wir könnten darüber diskutieren, wie man seinen Protest gegen Ungerechtigkeit in der Gesellschaft wirksam anbringen kann.

Drittens: frommes Handeln beruht nicht immer auf frommen Motiven

Am spannendsten in diesem Text ist natürlich – wie bei einem guten Tatort – die Frage nach den Motiven. Nur der Romantiker und der Idealist glauben an die reinen Motive, dass wir Dinge also aus eindeutigem und möglichst löblichem, ja sogar

selbstlosen, Antrieb angehen. Auch hier beginnt der Text mit einer löblichen Initiative. Da werden Sklavinnen und Sklaven freigelassen. Die Rücknahme dieser Entscheidung jedoch, macht deutlich, dass die Motive nicht idealistischer oder gar frommer Natur waren, sondern offensichtlich einer Drucksituation geschuldet, in der man wähnte, sich durch diese Handlung einen Vorteil zu verschaffen.

Und genau das ist der dritte Punkt, den ich machen will. Ich habe ihn überschrieben: frommes Handeln beruht nicht immer auf frommen Motiven. Es gibt offensichtlich eine Außenperspektive und eine Innenperspektive. Genau diese Erkenntnis ist es ja, die unsere Jugendlichen in einer Phase erforschen, in denen sie ganz sensibel dafür sind, ob unsere Frömmigkeit nur verkleideter Eigennutz ist. Ich bitte, mit dieser Erkenntnisse selbstkritisch umzugehen, sie nicht gegen anderen zu wenden. Der Text legt mir also nahe, mich zu überprüfen, ob meine frommen Meinungen und Akte ein versteckter Eigennutz sind oder ob wir hinter dem Sinn dieser Handlungen stehen.

Ein Sabbatjahr bietet genau diese Gelegenheit, uns zu überprüfen, ob wir nur fromme Veranstaltungen abhalten möchten oder ob wir nur unsere Ruhe suchen, oder ob wir echtes Interesse an Freilassung und Freiheit haben. Diese Freiheit ist in unserer Gemeinde nicht die physische, die wir ja genießen. Es ist die Freiheit der Meinung, der Abweichung, der Forschung, der Vielfalt. Und es hängt immer ein Preis dran. Wie damals bei denen, die ihre Sklavinnen und Sklaven entließen. Für sie bedeutete das, dass sie gewisse Arbeiten wieder selber machen mussten oder zusätzliches Geld investieren mussten, um andere dafür einzustellen.

Und für uns heute – ein Sabbatjahr soll uns daran erinnern – hat die Freiheit immer noch einen Preis. Ich muss aushalten, dass jemand in der Gemeinde sich entscheidet, nichts zu tun. Ich kann

ihn/sie nur zum Engagement einladen, nicht zwingen. Da sagt mir jemand aus der Gemeinde, dass das Problem der mangelnden Teilnahme am Bibelgespräch der ersten Stunde flugs dadurch zu lösen sei, dass man die Türen der Gemeinde um zehn nach zehn verriegelt. Kein Bibelgespräch, keine Predigt. Druck contra Freiheit. Der Preis der Freiheit und Freiwilligkeit ist natürlich, dass wir nur einladen können, dabei zu sein, aber zwingen?

In dem Beispiel unseres Textes tritt ja die Schattenseite deutlich hervor, ja letztlich sogar mit Gewalt. Die eben noch freigelassenen Sklaven werden wieder mit Gewalt zum Dienst gezwungen. Erst in diesem Handeln wird das eigentlich Motiv der Freilassung deutlich und es ist Eigennutz und Habgier. Man war sich letztlich auch in dieser Freilassung selbst der Nächste.

Die folgenden Worte sind Gerichtsworte und sie sind eben dadurch ausgelöst, dass eine an sich gute und fromme Handlung rücksichtslos rückgängig gemacht wird. Von wegen: *erfülle dem Herrn deine Gelübde ...* (Ps 50,14 und bes. 15!)

Ins Gericht und wieder heraus

Der Text führt uns hinein ins Gericht. Kein schönes Ende. Da ist die Rede davon, dass diejenigen, die den Wortbruch an Gott (nicht nur an den Freigelassenen) begehen, so werden sollen wie das Kalb, zwischen dessen Stücken sie hindurchgingen.

Aber genau in dem Moment, wo es düster zu werden scheint und die ganze Gewalt des göttlichen Gerichtes hereinbricht, öffnet sich messianisch eine Tür. Vielleicht entsinnt ihr euch an die Szene mit Abraham (in 1. Mose ...), als Gott mit ihm den Bund eingeht. Archaisch und gespenstisch wirken diese Bilder auf uns. Abraham wird befohlen, Tiere zu zerteilen und dann sieht er, in

einer Art Tagtraum, wie eine Feuerflamme zwischen diesen Tieren hindurchgeht. Unser Text eröffnet uns das Verständnis für diese Symbolik. Da wird ein Bund geschlossen, mit einem Opferritual verknüpft. Plötzlich verstehen wir: wer durch die zerteilten Opfertiere hindurchschreitet, sagt damit: wenn ich meinen Teil nicht einhalte, dann soll es mir so ergehen wie diesen Tieren. Das mag brutal auf uns wirken und unattraktiv für militante Tierschützer, aber diese uralte Symbolik stammt aus einer Zeit, in der man so starke Rituale brauchte, weil es eben keine höhere Instanz, keinen Gerichtshof gab, den man im Falle eines Vertragsbruches anrufen konnte. Man konnte sich nur selbst verpflichten.

Und das Erstaunliche ist: Gott selbst (als Feuersäule) geht diesen Weg durch die zerteilten Tierhälften und verpflichtet sich also mit seinem eigenen Leben, sein Versprechen an Abraham und seinen Nachkommen zu halten.

Hier in Jeremia nun scheint das Gerichtswort umgekehrt auf das Volk zurückzufallen. Es ist damit ein Selbsturteil: weil ihr nicht bereit wart, Freiheit zu gewähren, wird euch keine Freiheit gewährt werden.

Und doch öffnet sich ein messianisches Fenster, denn letztlich ist der Weg Jesu die Umkehrung dieser menschlichen, gerichtlichen Dynamik. Denn Jesus nimmt die letzte Konsequenz des menschlichen Handelns auf sich, indem er für uns stirbt. Er nimmt den Platz der zerteilten Opfertiere. Nun wird uns klar, wie sehr wir Menschen, Abraham, die Oberen Israels, wir, an dieser Stelle die Konsequenzen des Wortbruches zu tragen hätten. So führt der Text also in das Gericht hinein, aber auf wundersame Weise, durch die Brille Jesu betrachtet, auch wieder hinaus.

Schluss

Somit können wir, wenn wir Jesus nachfolgen, diesen Text nur als Freigelassene lesen. und als eben solche Freigelassenen werden wir unserem Status nur dann gerecht, wenn wir zu Mittlern der Freiheit für andere werden. Genau das ist ein zentraler Gedanke des Sabbatjahres, das wir durchführen wollen: sensibel zu werden für die konkreten Aufträge zur Freilassung. Ob das Christen sind, die unschuldig weggesperrt wurden oder Süchtige, denen unsere Moralität den Raum nimmt, ehrlich den Weg in die Freiheit zu gehen. Ob das Jugendliche sind, die Dinge mal in aller Freiheit anders und auch nicht immer richtig angehen wollen oder aber Dozenten der Hochschule, die einen Text mal anders hinterfragen als die traditionelle Deutung. Da, wo wir die Freiheit wagen und auch mal den Preis dafür zu zahlen bereit sind, steht Gott hinter uns und wird dafür sorgen, dass nicht Relativismus, Beliebigkeit und Anything Goes die Früchte sind, sondern neue Hingabe, gefestigte Beziehung und weitere Erkenntnis.

Das sollen die Früchte eines Sabbatjahres sein. In diesem Geist ist es gedacht. Von diesem Geist wird es durchdrungen sein.